

Wie werden sich unsere Kinder eines Tages an die Corona-Pandemie erinnern?

Wir alle erinnern uns besonders deutlich an ungewöhnliche Ereignisse in unserem Leben. Fragen wir, wann und wie jemand von den Anschlägen vom 11. September erfahren hat, erhalten wir in der Regel präzise Antworten. Fragen wir nach der Gefühlswelt in dem Augenblick und in der Zeit danach, ist auch diese für viele Menschen deutlich abrufbar. Ähnliches gilt zum Beispiel für eine schwerwiegende Diagnose oder für die Nachricht über den Tod einer nahestehenden Person. Die Welt ist nicht mehr die, die sie mal war. Oft sprechen wir auch von einem „Vorher“ und einem „Danach“. Solche Ereignisse wirken auf unsere Gefühle, auf unser Handeln und oft auch auf unsere alltäglichen Abläufe. Dabei können wir als Erwachsene die Zusammenhänge meist gut erkennen. Wir können die Ursache benennen.

Aber wie erleben Kinder solche Einschnitte? Was nehmen sie wahr? Woran werden sie sich erinnern? Wie werden sie ihre eigene COVID-19-Geschichte irgendwann erzählen?

Kinder sind sich bewusst, wie Krieg ihr Leben veränderte. Vergleichbares wird für die Corona-Pandemie gelten, die sich nach Arietta Slade (Professorin für Klinische Kinderpsychologie am Yale Child Study Center) am ehesten mit eben solchen Kriegserfahrungen vergleichen lässt.

Dabei spielt zunächst das aktuelle Alter der Kinder eine zentrale Rolle. Das langfristige Erinnerungsvermögen setzt bei Kindern etwa im Alter von 3 Jahren ein. In der Regel haben Menschen noch keine eigenen Erinnerungen an konkrete Geschehnisse davor. In den darauffolgenden Jahren wird die Welt zunächst stark über Beziehungspersonen wie Eltern vermittelt, vor allem die Themen, die nicht unmittelbar begriffen werden können. Ältere Kinder und Jugendliche setzen sich zunehmend eigenständig mit den Ereignissen auch im weiteren Umfeld auseinander. Die Krise wird ein fester, sehr konkreter Teil ihrer Biografie werden: „Mein Abitur fand wegen Corona unter schwierigen Bedingungen statt ...“

Die mehr oder minder konkreten Erinnerungen an Auswirkungen sind aber nur *ein* Teil der Erinnerungen. Unabhängig vom Alter und dem Erinnerungsvermögen von Kindern spielt der Umgang der Eltern mit der Krise eine wesentliche Rolle. Davon werden das Erleben und die Gefühle kleiner und größerer Kinder maßgeblich beeinflusst. Eltern können ihren Kindern trotz der Krise Sicherheit und Geborgenheit vermitteln. Sie können vorleben, dass Menschen einander Halt, Unterstützung und Fürsorge geben können und dass bewusst solidarisches Handeln und Verantwortung füreinander bedeutsam sind. Kinder können jetzt von ihren Eltern und anderen erwachsenen Bezugspersonen lernen, trotz vielfältiger Belastungen zuversichtlich und handlungsfähig zu bleiben – gefordert, aber nicht überfordert. Wenn Kinder jetzt Stabilität und emotionale Zugewandtheit erleben, lernen sie Gelassenheit und Resilienz für ihr Leben. „Auch, wenn es richtig hart auf hart kommt, richten wir uns gemeinsam wieder auf und finden neue Wege, um weiter zu gehen“, kann dann der Tenor ihrer Corona-Geschichte sein.

„Ja, das war damals keine leichte Zeit – auch für meine Eltern nicht. Sie konnten nicht normal arbeiten, und die besten Lehrer gaben sie auch nicht ab. Aber wir haben alle zusammengehalten. Wir haben auf so vieles verzichten müssen. Aber wir haben uns gemeinsam darauf gefreut, dass vieles wieder möglich werden würde. Wichtig war für mich, dass da immer jemand war, wenn ich traurig war oder Angst hatte.

Und ehrlich gesagt, hatten wir auch jede Menge Spaß: Wir haben vieles zusammen gemacht, für das sonst keine Zeit da war – und dabei ganz viel gelacht!“

